

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 48

Artikel: Peter Heisch hat für Sie [...]
Autor: Heisch, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-513168>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Peter Heisch hat für Sie
ausgesucht und gelesen:

«Der futurologische Kongress» von Stanislaw Lem

Insel Verlag, Frankfurt/Main

Unter den modernen Science-fiction-Autoren ist der Pole Stanislaw Lem ein Unikum von besonderem Format. Im Gegensatz zu den Heerscharen von anderen Geschichtenerzählern dieses Genres erliegt er nicht leichtfertig der technischen Faszination, sondern macht dem Leser unentwegt klar, dass hinter noch so ausgeklügelten Erfindungen immer nur der Mensch mit seinen menschlichen Unzulänglichkeiten steht. Ausflüge in den Kosmos, wie sie Lems Hauptfigur Ijon Tichy beispielsweise in den «Sternstagebüchern» unternimmt, verfolgen lediglich den Zweck, dem Menschen vor Augen zu führen, dass es für ihn nirgendwo im Weltraum eine andere Alternative gibt, als auf der guten alten Erde zu leben. Auch wenn es ihm gelingt, einen fremden Planeten zu erobern und ihn mit Robotern zu bevölkern, so sieht er sich doch jedesmal auf menschliche Bedingungen angewiesen und seine Geschöpfe denselben Fehlern unterworfen wie ihre Erzeuger. Deshalb läuft jeder Fluchtversuch des Menschen aus seinem vorgezeichneten irdischen Dasein notgedrungen auf eine Entmenschlichung hinaus. «Wie angenehm zu wissen, dass nur ein Mensch ein solcher Schurke sein kann», notiert Tichy am Ende seiner elften Reise, die ihn auf den Planeten Karelirien geführt hatte, der von despotischen Robotern bewohnt war, die sich indessen alle samt und sonders als verkleidete Menschen herausstellten.

Auf diese Weise macht sich Lem eine weithin banale, phantasielose Literaturgattung zunutze, um sie mit dem Schalk Schwajks, der Fabulierlust Münchhausens und dem bitteren Sarkasmus eines Jonathan Swift auszufüllen, womit er dem Leser den Spiegel der Satire vorhält und ihn unerbittlich aus seinen kühnsten Zukunftsträumen weckt. An Kauzigkeit, boshafem Witz, Ulk und tieferen philosophischen Einsichten sind Lems Bücher unerreicht und sehr wohl imstande, Lesern aller Schichten höchstes intellektuelles Vergnügen zu bereiten, was nicht zuletzt ihren durch Millionenaufgabe bestätigten Erfolg in Polen und anderen Oststaaten erklärt.

Im «Futurologischen Kongress» bleibt der verschmitzte Erzähler Ijon Tichy, der sonst zu kosmischen Erkundungsflügen unterwegs ist, für einmal auf der Erde. Als

Teilnehmer an einer Tagung, die im 106. Stockwerk des Hilton-Hotels von Costa Rica stattfindet, gerät er in die Wirren eines Umsturzversuches. Erstmals in der Geschichte der Menschheit erlebt man dabei die verheerenden Auswirkungen der Kryptochemokratie, bei der chemische Kampfstoffe und entsprechende Gegenmittel, sogenannte Benignatoren (Gutstoffe), zur Anwendung kommen. Die Ära der Aerosole und Betäubungsmittel hat begonnen. Indem die ganze Bevölkerung halluziniert, weiss niemand mehr so recht, was objektive Wirklichkeit oder durch die Verwendung von Drogen hervorgerufene Sinnestäuschung ist. Tichy glaubt bald, eine Ratte in einem stinkenden Kanalschacht zu sein, dann erwacht er plötzlich wieder als Negerin mit gewaltigen Brüsten auf einem Spitalbett.

Die Situation spitzt sich immer mehr zu. Bis schliesslich im Jahr 2039, auf das sich Tichy in Kühl-schlaf versetzen lässt, 29,5 Milliarden Menschen die Erde bevölkern. Allerdings gibt es bis dahin keine Grenzen und Staaten mehr. Der Hauptunterschied zwischen altem und neuem Menschen besteht in der Psychemie. Man lebt in einem Zeitalter der Psivilisation. Um das menschliche Stammhirn kümmern sich jetzt die Psychemikalien, die es von innen heraus versöhnen, mässigen und beschwichtigen. Gerade in einer Epoche wie der unseren, in der man feststellen muss, dass wir zwar über eine Zivilisation, aber kaum mehr über eine eigene Kultur verfügen, mutet es einigermassen gespenstisch an, bei Lem zu lesen, dass die Steigerung davon wohl dereinst «Psivilisation» heissen wird. Ueble Zustände werden getarnt – besser gesagt «chemaskiert», wie Lems Professor Trottelreiner den Vorgang beschönigend bezeichnet, den der Autor erklären lässt: «Diese Welt ist ein Leichnam, freilich in bestem Zustand, denn sie wird ja fortwährend mit Geschick mumifiziert.»

Was den besonderen Reiz der Lektüre dieses Buches ausmacht, das sind, neben einer Fülle von skurrilen Einfällen, die indessen alle einen recht realen wissenschaftlichen Bezug haben, Lems originelle Wortschöpfungen. Lem, der im Vorwort zu seinen «Sternstagebüchern» damit kokettiert, dass er wohl gar nicht selbst als ihr Verfasser in Betracht komme, da sich hinter dem Namen LEM lediglich die Abkürzung für Lunar Excursion Module verberge, die Bezeichnung für jenen Mondbehälter also, der in den USA im Rahmen des Apollo-Projekts gebraucht wurde, reichert seine kosmischen Fabeln mit köstlichen linguistischen Leckerbissen an. Er geht offenbar davon aus, dass die menschliche Sprache der Ursprung aller Dinge ist. Es liegt ihm augenscheinlich daran, dem Homo sapiens zu zeigen, wie er sich, wider

alle Vernunft, derer er sich rühmt, am Ende der Entwicklungsgeschichte in einen sich blindlings ins Verderben stürzenden Lemming verwandelt, um an dieser Stelle ein naheliegendes, sowohl den Sachverhalt wie auch die Absicht des Autors treffendes Wortspiel zu gebrauchen. Das wird insbesondere in einem Gespräch deutlich, welches Tichy mit dem Professor bei Chablis und Rebhuhn (keinem echten zwar, denn die letzten Tiere dieser Gattung werden bis zu jenem Zeitpunkt bereits seit einem Vierteljahrhundert ausgestorben sein) über sprachseitige Zukunftsforschung oder linguistische Prognostik führt, aus dem wir nachstehend, als Anregung auf diese beachtenswerte Lektüre, einen Ausschnitt veröffentlichen:

«Die linguistisch orientierte Futurologie erforscht die Zukunft an Hand der Umformungsmöglichkeiten der Sprache», erläuterte Trottelreiner.

«Ich verstehe nicht...»

«Der Mensch vermag nur das zu bemeistern, was er verstehen kann; verstehen kann er hinwiederum nur, was sich aussagen lässt. Das Unsagbare ist unfassbar. Wenn wir die weiteren Entwicklungsstadien der Sprache erforschen, dann finden wir heraus, welche Umwälzungen in der Lebensweise, welche Entdeckungen und Wandlungen diese Sprache künftig wird abspiegeln können.»

«Sehr merkwürdig. Wie sieht das in der Praxis aus?»

«Die Forschung betreiben wir mit Hilfe der grössten Computer, denn der Mensch kann nicht eigenhändig sämtliche Varianten ausprobieren. Es handelt sich hauptsächlich um die syntagmatisch-paradigmatische, aber gequantete Variativität der Sprache...»

«Professor!»

«Verzeihen Sie. Köstlich, dieser Chablis. Am besten werden Ihnen ein paar Beispiele die Sache erläutern. Bitte nennen Sie mir irgendein Wort.»

«Ich.»

«Ich, ja? Hm. Ich. Gut. Sie verstehen, ich muss jetzt gleichsam die Stelle des Computers vertreten, das wird also sehr simpel ausfallen. Nun denn – ich. Ichsicht.

Dich. Dichtsicht. Uns. Unsrcht. Sehen Sie?»

«Gar nichts sehe ich.»

«Wie das? Es handelt sich um das Verschmelzen von Ichsicht und Dichtsicht, das heisst, um den Verbund zweier Exemplare von Bewusstsein. Dies fürs erste. Zweitens – Unsrcht. Sehr interessant. Das ist kollektives Bewusstsein. Na, zum Beispiel bei starker Persönlichkeitsspaltung. Bitte ein anderes Wort.»

«Bein.»

«Gut. Was geht mit dem Bein? Beinler. Beinmal, allenfalls Beinmalbeins. Beinzelgänger. Beinzeln und sich beinigen. Beingängig. Verbeinert. Bein dich! Beinste? Beinerlei! Beingeist. Bitte sehr, da haben wir etwas Aussichtsreiches. Beingeist. Beingeisterei.»

«Was heisst denn das alles? Diese Wörter haben doch gar keinen Sinn?»

«Noch nicht. Aber sie werden einen haben. Das heisst, sie können unter Umständen Sinn gewinnen, sofern sich Beingeisterei und Beintum durchsetzen. Das Wort Roboter hat im 15. Jahrhundert nichts bedeutet, aber wenn die Leute damals die linguistisch orientierte Futurologie gekannt hätten, dann hätten sie beim Roboter die Automaten vorhersehen können.»

«Was heisst also Beingeist?»

«Sehen Sie, just in diesem Falle kann ich das genau angeben, aber nur, weil das nichts Vorhergesagtes ist, sondern etwas bereits Vorhandenes. Beingeisterei ist die neuste Denkrichtung mit einem brandneuen Konzept menschlicher Selbstfortentwicklung – zum sogenannten Homo Sapiens Monopedes.»

«Zum Einbeinigen?»

«Gewiss doch! Mit Rücksicht auf die Entbehrlichkeit des Gehens und auf den bevorstehenden Platzmangel.»

PS. Längstens an dieser Stelle wird dem Leser klar, dass dem Uebersetzer (oder der Uebersetzerin?) des Buches, I. Zimmermann-Göllheim, grösstes Lob auszusprechen ist für die hervorragende Bewältigung der sicher nicht immer ganz leichten Aufgabe, den schwierigen Text aus dem Polnischen ins Deutsche zu übertragen.

